

► **Afghanistan:** Während der Westen neue Lösungen sucht, deckt ein Bundeswehrosoldat schonungslos die Fehler des Einsatzes auf

„Es gab keine tragfähige Strategie“



In Feindesland: Die Bundeswehr beklagt in Afghanistan 36 Gefallene, das sind pro Einheit halb so viele wie bei Briten und Amerikanern, dennoch ortet ein Veteran Fehler: „Unseren Soldaten steht das Wasser bis zum Hals“

VON REINHARD FRAUSCHER BERLIN

In Berlin ist Afghanistan derzeit brisante Innenpolitik. Zur Konferenz am Donnerstag in London sucht die Unions-FDP-Koalition nach einer Antwort auf die neue Strategie des ISAF-Oberkommandierenden, des US-Generals Stanley McChrystal: Mehr Soldaten zur Bekämpfung der Taliban, zugleich mehr Kontakt

zur Bevölkerung, auch wenn das Risiko der Truppe steigt.

Am Freitag zeigten Verteidigungspolitiker beider Parteien Wege zur Umsetzung durch die Bundeswehr auf, die offenbar auch der neue Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg will. Dazu könnte er, wie es heißt, zusätzlich 1500 Soldaten anfordern.

Außenminister und FDP-Chef Guido Westerwelle und Bundeskanzlerin Merkel zö-

gern aber, weil sie den wahl-taktischen Schwenk der SPD fürchten. Die wettet nun wie die „Linke“ gegen eine Erhöhung des Bundeswehr-Kontingents, das sie schon ab 2011 abziehen möchte. Vor vier Monaten hatte die SPD im Wahlkampf den Einsatz, den sie 2001 selbst eingeleitet hatte, noch verteidigt. Die linksliberale SZ nennt das eine „Rolle rückwärts“.

Noch klarer beklagen Kenner der Situation vor Ort die

deutsche Politik. Eine der qualifizierten Wortmeldungen kommt von Marc Lindemann, der in Kunduz diente.

KURIER: Herr Lindemann, was kritisieren Sie als die entscheidenden Fehler des Bundeswehr-Einsatzes vor Ort und der deutschen Politik?

Marc Lindemann: Es gab von Beginn an keine tragfähige Strategie. Auch im Jahr neun des Einsatzes läuft man der Lage-Entwicklung hinterher, mit immer neuen Truppenaufstockungen. Man war nie bereit, kraftvoll die Initiative zurückzugewinnen.

Ist die Bedingung der deutschen Politik, dass die Bundeswehr den zivilen Aufbau schützt, aber Taliban nicht aktiv bekämpft, noch haltbar, wenn sie das je war?

Es sind über Tausend Organisationen unkoordiniert im Land tätig, darunter die amtlichen deutschen Entwicklungshelfer. Die halten sich vom Militär fern und verfolgen ihre Ziele wie Frauen-Gleichstellung statt echter pragmatischer Hilfe. Es hat für deren Sicherheit aber nie gereicht, dass das Militär nur Präsenz zeigt. Terroristen, die jeden Westler umbringen, muss man militärisch bekämpfen. Entscheidend für den Erfolg der Hilfe ist, dass die Afghanen sie auch erkennen: Das tun sie aber trotz mancher guter Einzelprojekte nicht.

Dann liegt McChrystal richtig, wenn er die deutschen Soldaten aus den sicheren Lagern und gepanzerten Fahrzeugen raus und zur

Bevölkerung bringen will, auch wenn das Risiko steigt?

Ich widerspreche, dass die Deutschen ihre Lager nicht verlassen, da hätten wir nicht 36 Gefallene ...

... aber Sie schreiben doch selbst, dass ihr Aktionsradius nur eine Autostunde rund ums Lager Kunduz reicht?

Das ist etwas anderes. Der enge Radius geht auf den erstarkten Feind zurück, Einzelaufträge in fernen Gegenden erzielen keinen Effekt. Jeder Patrouillenführer hat den Auftrag, mit der Bevölkerung zu sprechen, schon wegen der Aufklärung. Wir haben bis 2006 sehr viel geredet, konnten

aber konkrete Hilfswünsche nicht erfüllen, weil wir nicht zuständig waren. Unsere Entwicklungshelfer leisten sie aber auch nicht. Deswegen sind es die Afghanen ja leid, mit uns zu reden: Sie haben gemerkt, dass es ihnen nichts bringt – außer Gefährdung durch die Taliban.

Die USA verlegen 4500 Soldaten in die „deutsche“ Zone nach Kunduz, um die Taliban zu bekämpfen, die unter den Augen der Bundeswehr erstarkt sind. Hat die versagt?

Ja, anders kann ich das nicht auffassen. Die problematische Botschaft an die Afghanen ist: Die Deutschen haben es nicht geschafft, für eure Sicherheit zu sorgen.

Gäbe es noch ein Option? Stärke zeigen, wie es die Amerikaner tun, wenngleich

man die Taliban nicht militärisch schlagen kann in dem asymmetrischen Guerillakrieg. Aber man kann den Einfluss der Taliban immer noch zurückdrängen: Dazu braucht man die lokalen Warlords, auch wenn sie westlichen Moral-Standards nicht entsprechen. Nur mit deren Mithilfe und Kämpfern kann man die Sicherheit in die Hände der Afghanen zurücklegen. Deren Sicherheitskräfte auszubilden, reicht nicht: Die Armees war nach dem sowjetischen Rückzug stärker als heute und konnte die Taliban doch nicht aufhalten.

Das fordert auch die SPD: Regionale Bündnisse und bis 2015 heraus, egal wie die Lage dann ist. Aber da könnte man doch gleich aufgeben, wie es immer mehr nicht nur in Deutsch-

land fordern, oder?
Einen Abzugstermin zu nennen, ist unseriös und gefährlich. Die Taliban-Führung verfolgt genau die Debatte. Allein schon um unsere Soldaten jetzt besser zu schützen, ist mehr Einsatz nötig, denen steht das Wasser bis zum Hals. Über Abzugsperspektiven kann man selbstverständlich diskutieren, aber verantwortungsvoll. Die SPD will die nächsten Wahlen als Friedenspartei gewinnen und ihre Verantwortung am Einsatz vergessen machen. Ein einigermaßen erträglicher Abschluss sieht anders aus.

► Buch-Tipp

Die harte Abrechnung eines Offiziers

Der Politologe Marc Lindemann, 32, war als Hauptmann der Reserve mehrfach länger in Afghanistan, zuletzt als Nachrichtenoffizier für Aufklärung und Lageberichte. Sein Buch ist eine profunde Problemliste mit militärhistorischen Reflexionen. Es sollte für alle, die über Afghanistan reden und entscheiden, Pflichtlektüre sein. Seine Analyse:

– Aktionsradius der Bundeswehr Er reicht in Kunduz nur eine Autostunde rund um ihr Lager. Von einer auch nur rudimentären Kontrolle des riesigen Landes ist die Bundeswehr mehr denn je entfernt.

– Angriffe auf Lager und die Patrouillen Sie werden ständig gefährlicher, weil die Aufständischen immer gezielter vorgehen und besser ausgerüstet sind. Der Bundeswehr hingegen fehlen sowohl Ausrüstung als auch ein klarer militäri-

scher Auftrag: Die Soldaten sind unverhältnismäßig hohen Risiken ausgesetzt. Sogar ihre Selbstverteidigung ist politisch problematisch.

– Theorie der Berliner Politik Die Annahme, dass die Bundeswehr Aufbau-Teams des Entwicklungsministeriums schützt und unter-



Ex-Nachrichtenoffizier und Autor Marc Lindemann

stützt, ist irrealer denn je: Dessen Mitarbeiter meiden die Militärs und verfolgen politische Ziele statt praktischem Aufbau – in einer mittelalterlichen Gesellschaft ohne Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

– Beliebtheit der Bundeswehr Diese sinkt, weil die Soldaten den Leuten weder die erhoffte Sicherheit vor den Taliban noch Hilfe beim Wiederaufbau bieten können.

– Asymmetrischer Guerillakrieg Die Berliner Politik hat die Risiken des Einsatzes systematisch verschleierte, sie schöneredet und damit die Chance, mit Entschlossenheit das Land früh zu befrieden, vertan. Die Floskeln um die „kriegsähnlichen Zustände“ sind eine Farce angesichts der mörderischen Wirklichkeit.

♦♦
Marc Lindemann: Unter Beschuss – Warum Deutschland in Afghanistan scheitert, Ullstein, 282 S., 19,50 €